

Kleine Raumwunder

Text: Gert Käbler Fotos: Uwe Scholz,
Daniel Schwarz, Brita Sönnichsen, Gerd Streng



Gerd Streng, Jahrgang 1970, Motto: »Einbreiten statt ausbreiten« mit der Ergänzung: »... und immer die farblich passenden Socken anziehen!«

Was ist eigentlich so spannend am Burj Khalifa, höchste Haus der Welt ist und im Guinness-Buch steht (und übermorgen dort gelöscht wird, wenn noch höher gebaut haben werden)? Was macht das Superlativ aus – das kleinste, das größte, die Rekorde allerorten, ganze Olympische Spiele bei ist der Superlativ doch nichts anderes als Quantität – ob er auch Qualität abbildet? Was ist schon an dem »dicksten« interessant? Auf der Homepage der Guinness-Buch steht: »Wir arbeiten mit weltweit führenden und mittleren Unternehmen zusammen und schneiden Marketingkampagnen.« Unser Spezialistenteam kann Ihnen durch unvergessliche Momente helfen. Heißt: Wir machen das nicht, weil es keinen Sinn steckt, sondern ein Geschäft. Keine Weltrekorde für Schönheit, sondern so wenig wie für Angemessenheit und Nachhaltigkeit. Die sind »Geschmackssache«, klingt, jedenfalls nicht als relevant.

Der Architekt Gerd Streng hat ein zwanziggeschossiges Hochhaus entworfen, bei dem Honorar, das der Bauherr ihm einmal in Versuchung zu stellen, aber ist, dass Streng Streng in seinem Einmann-Büro in der Woche; der andere Teil geht zum Verdienen des täglichen Lebens in einem Architekturbüro im kleinen Format: Das ist das, was er und bauen lieber einsteigt, weil die Herrin zur Bauherrin und zurück, so dass man



Herausgegeben von der Hamburgischen Architektenkammer

Architektur in Hamburg Jahrbuch 2021/22

JUNIUS

Kleine Raumwunder

Text: Gert Kähler Fotos: Uwe Scholz,
Daniel Schwarz, Brita Sönnichsen, Gerd Streng



Gerd Streng, Jahrgang 1970, Motto: »Einbreiten statt ausbreiten« mit der Ergänzung: »... und immer die farblich passenden Socken anziehen!«

Was ist eigentlich so spannend am Burj Khalifa, außer dass es das höchste Haus der Welt ist und im Guinness-Buch der Rekorde steht (und übermorgen dort gelöscht wird, weil bis dahin andere noch höher gebaut haben werden)? Was macht die Faszination des Superlativ aus – das kleinste, das größte, das schnellste –, Rekorde allerorten, ganze Olympische Spiele leben davon? Dabei ist der Superlativ doch nichts anderes als der Ausdruck von Quantität – ob er auch Qualität abbildet, bleibt zuallermeist offen: Was ist schon an dem »dicksten Mann der Welt« interessant? Auf der Homepage der Guinness-Weltrekorde heißt es: »Wir arbeiten mit weltweit führenden Marken sowie kleinen und mittleren Unternehmen zusammen, um im Rahmen maßgeschneiderter Marketingkampagnen Weltrekorde zu brechen. Unser Spezialistenteam kann Ihnen dabei helfen, Ihr Publikum durch unvergessliche Momente voller Erstaunen zu begeistern.« Heißt: Wir machen das nicht, weil in einem Weltrekord irgendein Sinn steckt, sondern ein Geschäft. Eigenartigerweise gibt es keine Weltrekorde für Schönheit – die ist nicht messbar –, ebenso wenig wie für Angemessenheit, Nachhaltigkeit, Stadtverträglichkeit. Die sind »Geschmackssache«, was schon fast abwertend klingt, jedenfalls nicht als relevant gilt.

Der Architekt Gerd Streng sagt, er habe keine Lust, ein zwanzigeschossiges Hochhaus zu bauen. Kann man das glauben, bei dem Honorar, das dafür winkt? Wahrscheinlich müsste man ihn einmal in Versuchung führen – Ergebnis offen. Tatsache aber ist, dass Streng Spaß am kleinen Format hat und den in seinem Einmann-Büro zelebriert, jedenfalls die Hälfte der Woche; der andere Teil gilt und galt verschiedenen Tätigkeiten zum Verdienen des täglichen Unterhalts, mal an der HCU, heute in einem Architekturbüro als freier Mitarbeiter. »Spaß am kleinen Format«: Das haben viele Architekten. Sie entwerfen und bauen lieber ein Einfamilienhaus als 20 identische Geschosse, weil die Herausforderung größer ist. Die Beziehung zur Bauherrin und zum Bauherrn ist persönlicher, die Bauzeit kürzer, so dass man schneller das Ergebnis sieht, die Aufgaben

sind auf kleinem Raum interessanter, weil komplexer. Denn wie langweilig ist es, für 20 Geschosse die gleiche Fußleiste auszuschreiben, anstatt eine für einhundert Quadratmeter im Haus für eine Familie zu entwickeln und dabei noch unterschiedliche Nutzungsanforderungen zu berücksichtigen! Bei 20 Bürogeschossen darf sie nicht unterscheidbar sein; aber muss die Fußleiste eines Kinderzimmers die gleiche wie im Wohnzimmer sein?

Gerd Streng entwirft nur in Ausnahmefällen einhundert Quadratmeter. Er bemüht sich stattdessen – erfolgreich! –, in einem höchst banalen Einfamilienhaus der 1930er Jahre eine Treppe im Spitzboden unter dem Dach auf einem Quadratmeter Grundfläche unterzubringen. Ein Quadratmeter – das ist nicht viel für eine Treppe! In einer meiner früheren Wohnungen wurde das einmal probiert (für alle Skeptiker: Ich war nicht der Architekt!) und endete bei einer »Sambatreppe«, die mir noch von Herrn Neufert her geläufig war, und einem Velux-Fenster über der Treppe, damit man sich bei Dunkelheit nicht das Genick brach (mein Vermieter meinte später, der Umbau sei sehr teuer geworden, weil seine Frau jetzt auch so ein schönes Oberlichtfenster haben wollte). Die Sambatreppe funktionierte übrigens recht gut, sah aber hässlich aus. Streng geht es um die Frage, wie es auch noch schön sein kann, wenn man eine Spindeltreppe mit einem Quadratmeter Grundfläche entwirft. Was übrigens gar nicht geht, denn dann bleiben für die Stufenbreite ja nur knapp fünfzig Zentimeter. Strengs Antwort: Es geht trotzdem, aber es ist eng, und ob der »dickste Mann der Welt« dort hochkommt, ist recht zweifelhaft. Streng hat aber sogar einen Typus daraus gemacht – eine Firma vertreibt die metallene Treppe als geschlossenes Bauelement (und apropos geschlossen: Es gibt bei dieser Treppe und ihrer Grundfläche von einem Quadratmeter sogar noch zusätzliche Flächen, auf denen man Sachen unterbringen kann. Eine Funktion wäre Streng zu langweilig). Der Rat für Formgebung, der sich heute natürlich »German Design Council« nennt, der aber seit der Nachkriegszeit eine höchst

honorige Geschichte hat, hat »Tipolina« (so heißt die Treppe) mit dem German Design Award 2018 prämiert.

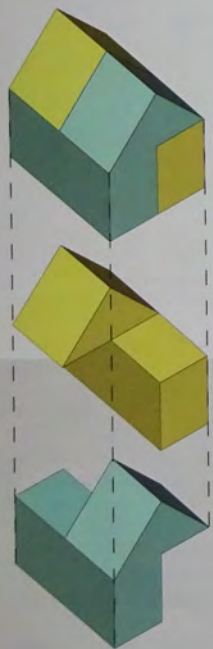
Wenn man sich den Lebenslauf von Gerd Streng ansieht, kommt man nicht darauf, dass hier ein Bastler am Werk ist, jedenfalls nicht auf den ersten Blick – er, der Lebenslauf, sieht so aus, als hätte er, der Streng, ein »richtiger« Architekt werden wollen. Studium in Darmstadt unter anderen bei Dietmar Eberle, der dort als Gastprofessor tätig war – das deutet eher auf gepflegten Wohnungsbau hin. Dann folgten sechs Jahre in den Niederlanden, vor und nach seinem Diplom, der DAAD machte es möglich. Dort lernt man – eine Erfahrung, die auch andere Architekten gemacht haben – außer Niederländisch mindestens dreierlei: zum einen einen weniger ideologischen denn stärker pragmatischen Ansatz des Entwerfens, der stark lösungsorientiert ist; zum zweiten die Einstellung, dass Städtebau und Gesellschaft (in Holland zusätzlich noch Wasserbau) miteinander zu tun haben und das Interesse des Einzelnen hinter dem der Gesellschaft zurücktreten müsse. Das Dritte ist die Erkenntnis: Raum ist in der kleinsten Hütte. Das vielleicht berühmteste Wohnhaus in den Niederlanden ist das Rietveld-Schröder-Haus in Utrecht aus dem Jahr 1924: Es gibt wenige so raffinierte, flexible Wohnungsgrundrisse wie bei diesem Haus. Im Zentrum liegt übrigens eine Spindeltreppe. Na gut, die hat ungefähr zwei Meter Breite. Aber allgemein wurden im sozialen Wohnungsbau der Niederlande geringere Flächen und pragmatischere Details bevorzugt gegenüber Lösungen, die mehr Geld kosten; das Badezimmer ohne über Lösung, die mehr Geld kosten; das Badezimmer ohne Duschwanne, nur mit einer Vertiefung im Boden, ist nur ein Beispiel, und warum nicht Leitungsröhre sichtbar vor der Wand? Ja, ich weiß: Die dort einziehenden bürgerlichen Nachmieter finden die nicht gut, nachdem die Mietpreisbindung erloschen ist. Die Überlegung, wie man im sozialen Wohnungsbau Geld spart, um mit der gleichen staatlichen Beteiligung über Steuerersparnis oder andere Instrumente möglichst viele Wohnungen zu bauen, wird in Deutschland kaum angestellt: Leitungsröhre vor der Wand, Verzicht auf die Duschwanne und ähnliche Spar-

maßnahmen, deren Auswirkungen die einkommensschwache Zielgruppe des sozialen Wohnungsbaus überhaupt nicht interessieren (sie sind froh, eine bezahlbare Wohnung zu bekommen), werden hierzulande kaum reflektiert. Warum? Weil die Investoren mit ihrem Angebot nicht auf die vierköpfige Familie aus drei Kindern und einer alleinerziehenden Mutter schießen, sondern auf die dreiköpfige aus doppelverdienendem Ehepaar, bei der ein Raum für das Homeoffice vorgesehen ist. Die bilden nach 15 oder 20 Jahren, wenn die Mietpreisbindung endet, die eigentliche Zielgruppe.

In einer Zeit der vom Markt diktierten Gleichförmigkeit, die die Bedürfnisse großer Teile der Bevölkerung nicht bedient, ja, nicht einmal zur Kenntnis nimmt, hat sich Gerd Streng genau darauf spezialisiert: das Bauen und Umbauen auf kleiner Fläche mit dem Ziel, Raum zu schaffen für neue Lebensumstände und Nutzungen. Mit seinen Kleinstbauten kommt er dabei auch

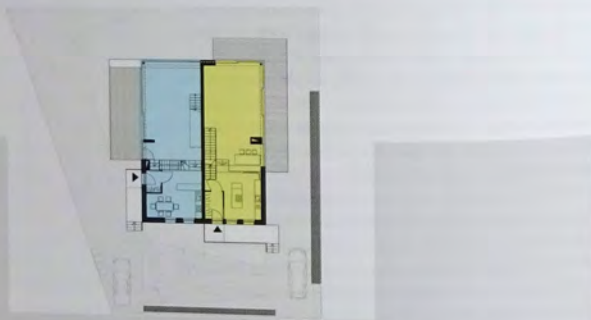
finanziell ganz gut zurecht – die werden stundenweise abgerechnet; die HOAI scheint für solche Exoten nicht geeignet. Er hat sich damit einen ziemlichen Namen gemacht: Die Kundschaft für seine individuellen Bastelarbeiten steht Schlange. Sicher hat das auch mit dem allgemeinen Mangel an Wohnraum und hohen Baukosten zu tun. Man zieht heute nicht mehr aus dem geerbten Haus der Großeltern, obwohl das für ein weiteres Kind zu klein sein kann. An- und Ausbau sind immer zu bedenken, bevor man über Aus- und Umzug nachdenkt. Streng hat dafür die schöne Formel »Einbreiten statt Ausbreiten«, die für das kleine Haus das benennt, was sich im Städtebau auch schon herumgesprochen hat: Binnenverdichtung.

Man könnte es auch einfach »Umnutzen« nennen: Der Keller eines um 1930 gebauten Spitzgiebelhauses war für Heizung, Kohle, Kartoffeln und Äpfel gedacht, vielleicht auch noch für die Waschküche. Das waren wichtige Funktionen, genauso wie



JUERG

Doppelhaus für zwei Familien mit Kindern in Klein Flottbek.
Die »Himmelsleitern« sind einläufig und öffnen den Blick durch alle Geschosse (in Zusammenarbeit mit Publicplan Architektur + Gestaltung).



der Kleintierstall im Garten für den Weihnachtsbraten. Und der Spitzboden, so er denn zugänglich war – oft mit der Luke über dem Obergeschoss, von der aus man die leiterähnliche Bodentreppe herunterziehen konnte –, war Abstellraum und Zugang zum Dach für den Schornsteinfeger. Das alles wird so nicht mehr gebraucht. Also nutzt man es neu – man muss nur erkennen, dass dieser Raum vorhanden ist und nutzbar sein kann. Wenn man das verstanden hat, geht man tatsächlich am besten zu Streng, denn anders als mein damaliger Vermieter kann der nicht nur umnutzen, sondern auch entwerfen: Unter zwei Antrittsstufen einer Treppe ins Obergeschoss jeweils Schubladen vorzusehen ist da noch relativ harmlos. Die Höhe der beiden Stufen dann fortzuführen in eine geschlossene Reihe von niedrigen Schränken vor der Wand, die unendlich viel Stauraum bieten, und eine Reihe der Schränke schließlich zur Sitzbank zu machen – das ist dann schon eher raffiniert. Und das zuguterletzt mitsamt der Treppe färblich so zu akzentuieren, dass die Farbe Lichteinfall und Lesbarkeit des Arrangements plausibel macht, da sind wir schon fast bei Rietveld und De Stijl, und das ist keine schlechte Adresse. Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen: Es geht nicht um eine stilistische Verwandtschaft oder gar Nachahmung. Es geht allenfalls um eine Weiterentwicklung historischer Elemente. Weiß, Schwarz, Blau, Gelb und Rot haben auch schon andere verwendet. Um die Qualität derartiger Raumverwandlungen zu bemerken und zu würdigen, muss man sich ansehen, was sonst möglich und üblich ist. Eine aktuelle Online-Auswahl von 2021 zeigt die »besten Dachbodentreppen im Vergleich«. Die sind aus Aluminium oder Holz, aber sie sind – und das ist der springende Punkt – alle eindimensional: Man kann von einer Ebene zur anderen gehen. Und sonst? Nix. Gleich ob Scheren-, Klapp- oder Teleskoptreppe: Jeder Mehrwert, der über die Überwindung eines Höhenunterschieds hinausgehen würde, fehlt. Dafür kann man sie im Baumarkt kaufen, und billiger als das Unikat von Streng werden sie auch sein. Letzteres ist aber gleichzeitig eine Raumerweiterung nach innen, nicht nur wegen zusätzlich gewonnener Flächen, sondern auch wegen der zusätzlichen Schönheit.



SCSH09

Die »Tipolina«, eine Spindeltreppe ohne Spindel, bietet auf einem Quadratmeter Grundfläche noch Abstell- und Regalflächen.



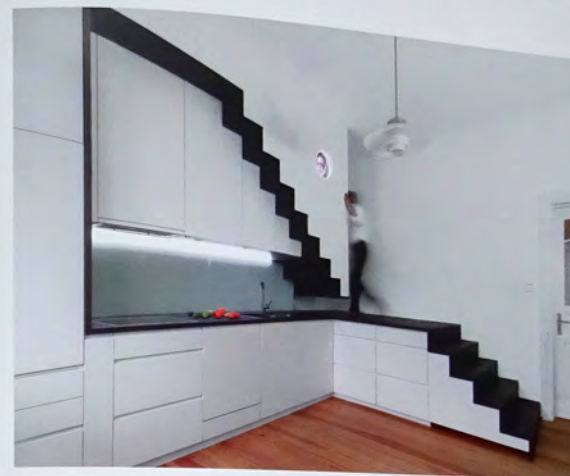
MULTIFLEX

Schlafen, Arbeiten und Aufbewahrung
in einem Raum von acht Quadratmetern Größe –
das muss man erst einmal
hinbekommen: Ein Einbaumöbel für
tags und nachts.

Streng hat nicht nur Treppen als kleine Raumwunder entworfen, sondern auch »richtige Häuser« geplant. Da gibt es ein Problem für den Kritiker: Die Häuser haben mehrere Verfasser; sie tauchen in den Werkverzeichnissen von Streng, aber auch in denen des Studios Andreas Heller, bei Renner Hainke Wirth, bei den niederländischen Arconiko Architekten und einigen anderen Büros auf. Die Zuschreibung fällt deshalb schwer (und ich werde mich nicht zum Schiedsrichter machen). Aber wenn bei Siemens Herr Müller eine Erfindung macht, die patentiert wird, dann wird die unter dem Label »Siemens« veröffentlicht. Das ist ungerecht, deshalb hat Streng die Früchte seines Geistes auch ins eigene Werkverzeichnis übernommen. Das ist in Ordnung, aber die Abgrenzung ist schwierig, die Fragen der Akquisition ungeklärt (im Übrigen für die städtische Öffentlichkeit auch uninteressant). Nicht uninteressant sind die gebauten Ergebnisse: Eine höchst elegante Verkehrsdirektion 3 in Wandsbek, bei der Streng für die Leistungsphasen 1 bis 5 zuständig war (mit Renner Hainke Wirth), das Backsteingebäude einer Erweiterung der Albert-Schweitzer-Schule in Klein Borstel (mit Studio Andreas Heller), ein Doppelhaus (in Zusammenarbeit mit

publicplan), das noch nicht gebaut, aber seit 2016 genehmigt ist. Auf der Homepage von publicplan taucht Streng als Verfasser aber nicht auf, gebaut ist es auch noch nicht – vielleicht streiten die beiden Familien ja noch um die Frage, wie man die rechtliche Abgrenzung beider Wohnungen hinbekommt, wenn das Obergeschoss gegenüber den unteren um neunzig Grad verdreht ist, um beiden Wohnungen möglichst alle unterschiedlichen Sonnenstände zu bieten.

Streng kann also auch groß, aber wenn man seine gesammelten Werke durchblättert – und das sind gar nicht so wenige –, dann ergeben die Summen der Klein- und Kleinstbauten, dass die kleinen Interventionen sein Hauptgeschäft, oder besser: sein Hauptinteresse bilden. Die Frage, wie und ob das ein Geschäft ist, lassen wir offen. Allein die Bezeichnung »Stair Case Study Houses« zeigt sein Hauptinteresse – und ein gewisses Maß an Ironie mit der Anspielung an die »Case Study Houses« kalifornischer Provenienz. Nur dass es bei Streng nicht auf Moderne, Stahlbau und kalifornische Sonne ankommt, sondern auf Hamburg, Altbau und Treppen, mit denen man auch nach oben gelangen kann, selbst wenn sie von oben gekommen sind. Das



SCSH03

Auch bei diesem Einbau in ein Haus von 1913 geht es um mehrfache Nutzungen – die Treppe mit untergebaute Stauraum, im Obergeschoss liegen Arbeitsplatz, Schlafraum und eine umfangreiche Sammlung von Comics – Inspirationsquelle?

SCSH04

Treppe, Schubladen, Schrankraum: Der entscheidende Architekturfaktor ist, dass jedes Teil ablesbar ist und so zeichenhaften Charakter bekommt.



SCSH17

Das denkmalgeschützte Haus sollte einen Zugang zum flachen Dach bekommen und einen gläsernen Boden im Obergeschoss, der Licht nach unten bringt. Die Treppe (rechts) wurde per Kran von oben eingehoben, die Treppenwangen sind Ornament und tragende Elemente.



Doppelhaus wird trotz Drehung um neunzig Grad mit einer »Himmelsleiter« versehen, die geradläufig vom Erdgeschoss nach oben durchläuft – das Ende oben ist allerdings weniger der Himmel als, notwendigerweise, eine Außenwand mit einem schrägen Dachfenster und dem Blick zum – ja! – Himmel.

Die vielleicht attraktivste Treppe führt auf ein Dach, ist aber tatsächlich von oben gekommen, vom Himmel hoch, zumindest aber von einem Kran eingesetzt. Bei diesem Projekt mit der Nummer SCSH 17 handelt es sich einmal nicht um die Treppe zum Spitzboden unter dem Steildach, sondern um eine Intervention in eine denkmalgeschützte Immobilie in einem der vermeintlich besseren Quartiere in Harvestehude: Gebaut wurde das Stadthaus 1887 mit einer innen liegenden Treppe und einem Oberlicht darüber. Die neue Aufgabe folgte im Grunde der Vorgabe: Das Licht von oben sollte in ein weiteres Geschoss nach unten fallen und nach oben zu einem Dachgarten erweitert wer-

den. Der Denkmalschutz war eingeschaltet, ein Restaurator hatte sich die noch gut erhaltene Wandbemalung des Treppenhauses angesehen und konserviert. Es gibt zwar noch viele Häuser aus dieser Zeit, aber im Inneren sind sie häufig stark verändert; hier war das nicht der Fall. Die Frage, die sich bei einem Wohnhaus im Privatbesitz dabei stellt: Hat die soundsovielte Modernisierung und Anpassung an den jeweiligen Stand der Technik, ersatzweise den Zeitgeist, den eigentlichen Charakter des Hauses bewahrt oder nicht? Hier war die Antwort sehr eindeutig: Sie hat. Vor allem: Sie hat es im Geiste des Denkmalschutzes getan. Den Boden zu verglasen, so dass das Licht ein Geschoss weiter nach unten fällt, war eine vergleichsweise einfache Lösung (vor allem, wenn man unerschrocken bereit ist, sich auf Glasböden zu bewegen in der Hoffnung, nein: der festen Überzeugung, das Glas werde halten). Schwieriger ist die Sache mit der Treppe vom Obergeschoss zum Dach: Bei Streng wird das zu einer Inszenie-

SCSH21

Eine Spindelstreppe auf einem Quadratmeter als Bausatz (ausgezeichnet mit dem Publikumspreis der Credit Exhibit 2019 in Hamburg).



rung, die die Verbindung zur Vergangenheit (und für den, der daran glaubt, die zum Himmel) umfasst. Zunächst gibt es den Auftritt mit drei schwarzen Stufen, die auf dem Geschossboden aufliegen. Danach geht es mit einem geraden Lauf nach oben, der als Ganzes, Stufen und Wangen in einem Stück, von oben in die vorhandene, aber ertüchtigte Dachkonstruktion eingehängt ist. Das ist nicht nur eine technische Lösung, sondern wird dadurch sichtbar gemacht, dass die erste Setzstufe weggelassen wird – die Treppe schwebt also. Weiße Stufen und Wangen folgen mit einem eingefrästen Muster den historischen floralen Ornamenten der alten Wandbemalung. Die Wangen sind aus zwanzig Millimeter starken HPL-Platten gefügt, indem deren einzelne Teile durch puzzleähnliche Zuschnitte kraftschlüssig gefügt wurden. Eine raffinierte Beleuchtung (Marc Nelson, Lichtdesign, Hamburg) ergänzt das Objekt, das abends und nachts seinen besonderen Charakter bekommt.

Alles zusammen ist trickreich, fantasievoll, besonders. Ob man das nun Architektur, Innenarchitektur, Interior Design oder wie auch immer nennt, ist dagegen ziemlich gleichgültig: Es ist die Nutzung der Mittel der Architektur zu einem besseren Ergebnis. Mehr kann man als Architekt nicht tun. Gerd Streng zeigt, dass man im Kleinen als Planer genauso viel, manchmal mehr bewegen kann als im Großen. Er muss tatsächlich kein 20-geschossiges Hochhaus entwerfen, um zu zeigen, was Architektur für die Gesellschaft leisten kann. Aber die eine Treppe darin, vom 19. ins 20. Geschoss: die würde ein individuelles Kunstwerk sein.



SCSH24

Noch einmal Nutzungsvielfalt, dreidimensional: Verbindung von Galerie zum Spitzboden für neue Raumerlebnisse und Blickbeziehungen.